

Fernweh-Family

Eine Auswanderergeschichte

Erzählt von Albrecht Gralle

WDL-VERLAG BERLIN

Inhalt

Vorwort	7
1 Auf Wiedersehn	9
2 Autoschläuche und Parkplatz.	12
3 Ein Mann lehnt an der Tür	19
4 Liebe auf den Dritten Blick	25
5 Wilde BFC-Zeiten im Schwarzwald	30
6 Alpirsbacher Wiedersehn.	35
7 Bauer schlägt König	40
8 Bremerhaven-Neapel	45
9 Den Grund gefunden.	51
10 Ein Container mit Rückfahrkarte	56
11 Schinkenthomas	62
12 Monte Casino	69
13 Bremer Glasregen	75
14 Wie ein Indianer	82
15 Ein neuer Anfang: Durch das Wasser	91
16 Matchmaker	100
17 Russischer Checkstop.	107
18 Wiederaufbau und Schwarze Pfingsten.	111
19 Vom Nordseestrand an den Pazifik	123
Nachwort	129



Der Erzähler Albrecht Gralle (links) mit Rainer Ohlsen
im Auswandererhaus in Bremerhaven

VORWORT:

Wie es zu dem Buch kam

Nichts ahnend sitze ich beim Abendbrot. Da klingelt das Telefon. Als ich das Gespräch annehme, meldet sich eine Männerstimme aus Kanada. Es stellt sich heraus, dass mich der Mann am anderen Ende kennt, weil wir uns vor zwanzig Jahren über den Weg gelaufen sind, als meine Familie und ich in Bremerhaven wohnten. Er war damals Leiter eines Autohauses in der Nähe.

Und jetzt ist er auf meinen Namen gestoßen, als er ein Buch von mir sah. „Wie Sie garantiert in den Himmel kommen - und auch wieder heraus.“ Ich hätte mit zwanzig nie gedacht“, sagte er, „was auf mich einmal alles zukommen würde. Ich lebte in meiner Autowelt, war eingespannt in den Betrieb und musste meine Autos verkaufen, und dann entwickelte sich mein Leben in ungeahnter Weise. Kannst du mir nicht helfen, ein Buch daraus zumachen? Ich hab Dinge erlebt, die hältst du nicht für möglich.“

Und dann nahm das Buch seinen Lauf. Es gab viele Treffen, eines auch in Kanada, und viele Versuche, die richtige Form und einen Verlag zu finden. Ich habe mich daran gesetzt, dieses unruhige Leben, die Höhen und Tiefen zwischen zwei Buchdeckel zu bringen.

Nahezu alle Handelnden dieser Geschichte haben tatsächlich gelebt. Nicht viel musste erdacht werden, denn die Ereignisse waren bereits da. Zum Beispiel Käptn Reinhold Sittig der See-Kommandeur der Einheit „Haudegen“, die Ende 1944 unter strengster Geheimhaltung eine deutsche Wetterstation, nördlich des 80. Breitengrades in der Arktik errichtete.

Den vorliegenden Roman habe ich in der Ich-Form geschrieben, um die Erzählungen Rainers möglichst frisch und frei an den Leser zu bringen. Namen und Orte sind zum großen Teil verändert worden.

Albrecht Gralle

1955 *Auf Wiederseh'n, auf Wiederseh'n ...*

Der Geruch von Schollen, Heringen und Krabben hing mir noch in der Nase, als wir am späten Vormittag die Auktionshallen im Fischereihafen verließen. Schwarze Schränke, in denen Fisch geräuchert wurden, das Lachen der Verkäuferinnen und eine klare Luft, wie es sie nur an Seestädten gibt. Der Wind, der in Bremerhaven fast immer wehte, zerrte an meiner Jacke und blies mir die Haare in die Stirn. „So, mien Jung“, sagte Uropa Ernst, „lass uns die Elektrische nehmen und dann gehen wir zu Fuß zur Columbuskaje und sehen uns die Schiffe an.“ Ich hatte halb darauf gehofft, dass mein Uropa das sagen würde. Auch wenn es noch ein gutes Stück bis dahin war, fing mein Herz zu klopfen an, als wir uns der Haltestelle näherten.

Warum war ich so aufgeregt? Schiffe waren ja nun nichts Neues für mich. Ich hatte sie schon oft im Hafen gesehen und auf Bildern. Und es war nicht das erste Mal, dass wir zur Columbuskaje fuhren.

Die Häuser, die draußen langsam vorbeizogen, während wir in der Elektrischen saßen, sahen trostlos und schäbig aus. Manche Fensterhöhlen waren mit Pappe verklebt, Ruinen zwischen Backsteinfassaden. Die Spuren des Krieges waren noch überall zu sehen. Aber das fiel mir damals gar nicht auf, so hatte ich Bremerhaven eben kennen gelernt. Erst viel später, als ich Bilder von dieser Nachkriegszeit sah, merkte ich, dass die Bremerhavener zwischen Ruinen gelebt hatten. Aber für uns Kinder waren Ruinen eine wunderbare Kulisse, um Verstecken zu spielen.

Der Bahnhofsbereich, wo meine Großeltern wohnten, war halbwegs heil geblieben. Die Alliierten hatten ihn ausgespart, weil sie ihn später benutzen wollten. Aber davon wusste ich noch nichts. Ich freute mich nur auf die Schiffe.

Der Wind frischte auf und blies die Wolken zusammen, türmte sie an einer Seite zu grotesken Formen auf und ließ an der anderen Stelle das Blau und die Sonne durch. Die Straßenbahn hielt, und wir stiegen aus. Es machte mich ganz kribbelig, dass Uropa nicht so schnell gehen konnte. „Nun man sinnig, Junge - zieh doch nicht so“, sagte er ärgerlich. „Wenn du erstmal in mein Alter kommst!“

Endlich konnten wir über den Deich klettern, und schon von weitem sahen wir zwei riesige Schiffe. „Wo wollen die denn hin?“, fragte ich. Uropa Ernst kniff die Augen zusammen und legte seine Hand wie einen Schirm an die Stirn. „Tja, Rainer, das sind wohl Auswandererschiffe“, brummte er. „Die Leute suchen ein neues Zuhause.“ „So wie bei Opa Reinhold?“ Das war der Schwiegersohn meines Uropas, mein Opa mütterlicherseits, der zeitweise in Irland lebte und einmal im Jahr nach Hause kam.

„Die großen Dampfer hier fahren nicht nach Irland.“

„Wo fahren die dann hin?“

„Nach Amerika oder Kanada.“

Amerika! Kanada! Das waren für mich Zauberworte. Länder, bei denen man den Globus in der Schule drehen musste. Da gab es Wolkenkratzer, riesige Berge, Wüsten, Seen und Fische, die so groß waren, dass sie ein Mann gar nicht alleine tragen konnte.

Irland, wohin Opa Reinhold ausgewandert war, das schien nicht ganz so weit weg zu sein.

Wir setzten uns auf das Deichgras.

Mein Uropa hatte in weiser Voraussicht zwei Fischbrötchen mitgebracht und machte die Tüte auf. Natürlich nicht gekauft, das wäre zu teuer gewesen. Er hatte sie zu Hause fertiggemacht und eingepackt. Stumm saßen wir auf dem kalten Gras, aßen die geräucherten Heringe und starrten zu den Schiffen hinüber. Es war schön, wie das satte Deichgrasgrün mit dem blauen Wasser zusammentraf.

Von weitem konnte man auf dem Deck winzige Leute sehen, die hin und herliefen wie Ameisen in Kleidern. Ein dumpfer Ton schallte zu

uns herüber, während die dicken Schlepper das Schiff langsam von der Kaje pullten. Auf dem Heck saßen Leute auf Stühlen. Eine Blaskapelle. Die Instrumente schickten manchmal einen Sonnenblitz zu uns hinüber. Melodiefetzen wehten vorbei.

„Was spielen die denn?“, fragte ich.

Ernst strich über seinen Schnauzbart. „Die spielen doch immer das gleiche“, sagte er.

„Was denn?“

Statt einer Antwort sang er die Melodie mit seiner zittrigen Brummelbassstimme mit: „Auf Wiederseh'n, auf Wiederseh'n, bleib nicht so lange fort ...“

Später, wenn es mir in den Sinn kam, sang ich oft die Melodie vor mich hin, die Fernwehmelodie. Und ich sah dann immer dieses Schiff vor mir, wie es langsam die Columbuskaje verließ und wie die Instrumente in der Sonne blitzten.



Das Auswanderschiff "Bremen" an der Columbuskaje in Bremerhaven